

## Einleitung (und Vorwort)

### 1. Zielsetzung

In diesem Buch wird der Frage nachgegangen, was eigentlich die Identität der deutschsprachigen Belgier ausmacht, was sie ausmachen könnte oder vielleicht auch sollte.

Diese Frage erscheint zunächst einmal leicht verständlich und zugänglich, und jeder befragte deutschsprachige Belgier wird hierzu seine persönliche Meinung haben. Es wird sich jedoch zeigen, dass ihre Beantwortung für die gesamte Bevölkerungsgruppe schwieriger ist, als es auf den ersten Blick den Anschein hat.

Das bemerkt man jedoch erst, wenn man sich intensiver mit der Identitätsthematik beschäftigt. Dabei ist erstaunlich, dass – obschon über die deutschsprachigen Belgier sehr viel geschrieben und dabei immer wieder mehr oder weniger explizit auf ihre Identität Bezug genommen wurde und wird – sich bislang niemand ernsthaft mit ihrer Identität beschäftigt hat. Dafür gibt es verschiedene mögliche Gründe: Für manche ist die Frage mit Blick auf die Vergangenheit „heikel“, für viele ist sie – zumindest „offiziell“ – längst beantwortet, und für die allermeisten Menschen, um die es hier geht, akademisch und uninteressant.

Warum also lohnt es sich trotzdem, diesem Identitätsthema ein ganzes Buch zu widmen – und für Sie, es zu lesen?

Die aus meiner Sicht relevanten Sachargumente werden an verschiedenen Stellen im Buch behandelt. Der diesen Punkten zugrunde liegende Rahmen sowie meine persönlichen Motive werden in den folgenden Abschnitten erläutert. Meine Erfahrung in diesem Zusammenhang ist im Übrigen, dass der individuelle Mehrwert erst wirklich spürbar wird, wenn man sich ausführlicher mit der Identitätsfrage auseinandersetzt: Denn man lernt etwas über sich und seine Heimat, verortet sich bewusster in dieser und beginnt vielleicht erst hierdurch, sich wirklich mit ihr zu identifizieren.

Erwarten Sie aber nicht, dass hier fertige Ideen oder Beweise für die eine oder andere Position vorgelegt werden. Natürlich vertrete ich hier Meinungen und kritisiere andere, aber dabei handelt es sich um Denkszutaten für ein Identitätsmodell, das noch zu konkretisieren ist, und zu dessen Entwicklung – so meine Hoffnung – Sie Lust bekommen, beizutragen. Die vorgelegten Ideen dürfen also nicht nur, sie sollen sogar weitergesponnen werden. Denn die Identität mag im Kern „gegeben“ sein, im Wesentlichen ist sie aber das Ergebnis einer Gestaltung durch alle Beteiligten.

### 2. Ein geschichts- und geschichtenträchtiges Hundertjähriges

Hundert Jahre ist es her, seit durch den Vertrag von Versailles die Kreise Eupen und Malmedy vom Deutschen Reich an Belgien abgetreten wurden und auch Neutral-Moresnet dem Königreich zugeschlagen wurde. Es folgte ein geschichts- und geschichtenträchtiges Jahrhundert, dessen mentale Aufarbeitung zwar Fortschritte gemacht hat, aber in vielen Köpfen offenbar noch nicht abgeschlossen ist. Auf die Identitätsfrage wurde zwar in dieser Zeit immer wieder einmal mit verschiedenen Begrifflichkeiten und mit

zumeist eingeschränkter oder gar voreingenommener Perspektive Bezug genommen, aber es gibt bislang keinen Versuch einer objektiven Betrachtung oder aktuellen Standortbestimmung.

Der hundertste Jahrestag ist dazu ein passender Anlass. Denn der wohl noch vorherrschenden Meinung zufolge ist die Identitätsfrage als Problem überhaupt erst durch den Staatenwechsel dieser kleinen Region (und die zwischenzeitliche Rückeingliederung ins Deutsche Reich 1940-45) entstanden. Dass diese Geschehnisse im Leben der Betroffenen (und möglicherweise ihrer Nachfahren) eine wichtige Rolle gespielt haben, ist unbestreitbar. Aber bei nüchterner Betrachtung geht die Identitätsfrage deutlich über diesen Staatszugehörigkeitsaspekt hinaus und dringt tiefer in die Gesellschaft. Die konsequente Betrachtung dieses Jahrhunderts aus der Identitätsperspektive erlaubt es, die Vergangenheit in einer breiteren Perspektive zu betrachten, als dies die Historiker üblicherweise tun, und auf diese Weise den Faden in Richtung einer Zukunftsbetrachtung weiterzuspinnen. Denn die ständige Bezugnahme auf diesen Hoheitswechsel und die damit verbundenen Folgeereignisse haben in vielerlei Hinsicht zu einer Perspektivverfälschung bzw. -verengung geführt, unter der die Fragen des Selbstverständnisses und der Außendarstellung bis heute leiden, und dies steht einer unbelasteten Zukunftsgestaltung im Wege.

In diesem Buch soll daher der Versuch unternommen werden, insbesondere die historisch fokussierten und inhaltlich (sprach)politisch-national ausgerichteten Denkansätze zu überwinden und eine vertiefte, komplexe und zukunftsgerichtete Herangehensweise zu entwickeln, m. a. W. dem Thema Facetten abzugewinnen, die bislang keine oder nur eine geringe Aufmerksamkeit erhalten oder praktische Rolle gespielt haben.

### **3. Die Welt und wir**

Wir erleben aktuell eine Zeitenwende, bei der angesichts einer omnipräsenten Globalisierung, umfassenden Europäisierung, zu erwartender Migrationsbewegungen, kultureller Gleichmacherei usw. viele Menschen weltweit das Bedürfnis verspüren, sich neu zu verorten, sich auf ihre Identität zu besinnen, um sich nicht im „großen Ganzen“ zu verlieren. Dieses sozialpsychologisch gut nachvollziehbare Bedürfnis geht vielerorts einher mit politisch fragwürdigen Meinungen und Entscheidungen, die letztlich aber ein Zeichen der Hilfslosigkeit sind, die lange Zeit ausgeklammerte und unbeantwortete Identitätsfrage anders zu beantworten als durch Ab- und Ausgrenzung und den Rückgriff auf alte Begriffe (Volk, Nation usw.), weil die Intellektuellen es versäumt haben, rechtzeitig neue Modelle und Ideen zu entwickeln.

Auch die deutschsprachigen Belgier leben in dieser offenen und vernetzten Welt, und viele der andernorts öffentlichkeitswirksam gemachten Erfahrungen finden sich in unterschiedlicher Ausprägung in ihrer Lebenswelt wieder, die mit der von vor hundert Jahren kaum etwas gemein hat. Die Neueröffnung der Museen für Lokalgeschichte in Eupen und Kelmis scheinen zwar darauf hinzuweisen, dass die Besinnung auf die eigene Vergangenheit eine wichtige Rolle bei der Suche nach Verankerung spielt, aber andere Entwicklungen (z. B. das schwindende Interesse an Geschichts- und Kulturvereinen) sind wohl so zu deuten, dass breite Teile der Bevölkerung in den Traditionen und historischen Wurzeln alleine keinen Halt (mehr) finden.

Dabei haben gerade die im Osten Belgiens lebenden Menschen aufgrund sprachlicher und politischer Grenzen eigentlich gute Voraussetzungen, ein Identitätsgefühl zu entwickeln. Wenn das heute nicht (mehr) oder kaum (noch) geschieht, dann ist es notwendig,

die traditionellen – historisch, sprachlich und institutionell geprägten – Sichtweisen kritisch zu prüfen und den Blick darüber hinaus zu verbreitern.

Mit anderen Worten: Nicht nur die großen Nationen oder Volksgemeinschaften, sondern auch die Belgier deutscher Sprache als Kollektiv dürften davon profitieren, sich expliziter und tiefgreifender mit ihrer Identität zu beschäftigen, d. h. sowohl reflektierter als auch offener in der Perspektive, indem sie das Nabelschauartige überwinden und das größere Umfeld berücksichtigen, in dem sich ihre Zukunft abspielen wird.

#### **4. Meine persönliche Motivation**

Obschon dieses Buch von der kollektiven Identität der deutschsprachigen Belgier handelt, die mehr ist als die Summe der Einzelidentitäten ihrer Mitglieder, kann erstere nicht losgelöst von letzteren existieren und folglich betrachtet werden.

So wird insbesondere auch die eigene Sichtweise auf die kollektive Identität zwangsläufig von den persönlichen Prägungen, insbesondere der eigenen (regionalen und familiären) Herkunft und persönlichen Motivation beeinflusst. Es ist wichtig, sich dessen nicht nur bewusst zu sein, sondern auch offenzulegen, damit die eigenen Standpunkte von anderen besser eingeschätzt werden können.

Das gilt erst recht für jemanden, der ein ganzes Buch diesem Thema widmet. Ich habe daher im Anhang einige familiengeschichtliche bzw. biographische Angaben dokumentiert. Diese sind für das Verständnis des Buches nicht unabdingbar, aber sie zeigen, mit welcher Prägung ich mich dem Thema nähere, und sie illustrieren gleichzeitig die noch anzusprechende Schwierigkeit, das „Wesen“ des „typischen deutschsprachigen Belgiers“ zu ermitteln.

Die Tatsache, dass ich die Hälfte meines Lebens jeweils in Belgien und Deutschland verbracht und seit dem Abitur nicht mehr (bzw. nicht primär) im deutschen Sprachgebiet lebe, wohl aber der Großteil meiner nahen Familie, hat den Vorteil, dass ich zum einen ausreichende Wurzeln in dieser Gegend besitze bzw. bewahrt habe, gleichzeitig aber einen ausreichend distanzierten Blick „von außen“ auf diese Region und ihre Bewohner besitze, der vielen Einheimischen fehlt. Als Wissenschaftler bin ich es zudem zwar gewohnt, persönliche Meinung und Sachargument auseinanderzuhalten, aber da persönliche Prägungen, Erfahrungen und Einsichten sich nicht vollständig eliminieren lassen, sollen sie für die Leser nachvollziehbar sein.

Dies erscheint mir umso wichtiger, als diese Einstellung den meisten „nur-einheimischen“ Protagonisten der Identitätsdiskussion offenbar fehlt, für die Einordnung ihrer Meinungen aber sehr relevant ist, da hier immer noch alte Denkmodelle verbreitet sind, die starke ideologische Züge aufweisen. Letzteres gilt leider z. T. auch für ostbelgische Wissenschaftler oder wissenschaftlich gebildete Autoren, insbesondere die in diesem Bereich dominierenden Historiker, deren Standpunkte in diesem Buch an verschiedenen Stellen einer kritischen Prüfung unterzogen werden.

Dass diese sich durch eine solche „Einmischung von außen“ in ihrer bisher kaum in Frage gestellten Deutungshoheit vermutlich gestört fühlen werden, würde mich nicht wundern. Eine erste Erfahrung in dieser Hinsicht habe ich jedenfalls schon gemacht. Ein

in der Zeitschrift „*Im Göhltal*“ veröffentlichter Aufsatz<sup>1</sup>, der in erster Linie eine Besprechung der Bücher von drei Autoren war, die mich zu weiterführenden Überlegungen inspiriert haben, hat offenbar bei einigen regionalen Meinungsbildnern Missfallen hervorgerufen. Insbesondere Carlo Lejeune hat sich ohne inhaltliche Auseinandersetzung in einer so verfälschenden und intellektuell unredlichen Art und Weise daran „vergriffen“, dass dies nur als Versuch einer persönlichen Herabwürdigung verstanden werden kann, die offenbar unliebsame andere Sichtweisen diskreditieren soll.<sup>2</sup>

Ich habe die seinerzeit vertretenen Ideen, die an einigermaßen unzugänglicher bzw. unauffälliger Stelle veröffentlicht wurden, in diesem Buch aufgegriffen und weiterentwickelt (der Aufsatz betraf die Identitätsfrage nur indirekt), so dass ein breiteres Publikum diese aus erster Hand kennen lernen und sich hierzu eine eigene Meinung bilden kann.

Diese Erfahrung hat mir jedenfalls gezeigt, wie wichtig es ist, dass sich „nicht-regierungsnahe Personen“ unvoreingenommen mit dieser Thematik beschäftigen, unabhängig davon, ob dies dem derzeit vorherrschenden intellektuellen Mainstream, der vor allem von Historikern geprägt wird, entspricht oder nicht. Ich möchte gleichzeitig aber darauf hinweisen, dass ich trotz der Kritik an der derzeit dominierenden Geschichtsschreibung bzgl. der deutschsprachigen Belgier keineswegs ein Anti-Historiker bin, sondern ein Fan insbesondere der Lokal- und Regionalgeschichte, mit der ich mich seit Jahrzehnten beschäftige. Und es ist gut, dass sich Historiker auf wissenschaftlichem Niveau auch mit der jüngeren Vergangenheit beschäftigen. Ich werde an geeigneter Stelle aber näher erläutern, warum eine dominant historische Deutung der Identität eindeutig zu kurz gegriffen und sogar kontraproduktiv ist.

Das vorliegende Buch ist letztlich mein persönlicher Beitrag zu einer breiter ansetzenden Auseinandersetzung über das, was die deutschsprachigen Belgier sind und sein wollen, und gleichzeitig verstehe ich es auch als Ausdruck meiner weiterhin bestehenden Heimatverbundenheit.

## 5. Plan

In einem ersten Teil soll der Rahmen gesetzt werden, nämlich was eigentlich unter der Identitätsfrage zu verstehen ist und welches Potenzial hierin liegt. Hierdurch wird auch deutlich werden, warum sich mehr Nichthistoriker mit dieser Thematik beschäftigen sollten. Außerdem wird verdeutlicht, warum die Identitätsfrage im vorliegenden Zusammenhang aufgrund der Besonderheiten des östlichsten Gebiets Belgiens als „problematisch“ bezeichnet werden kann.

Im zweiten Teil werden dann verschiedene grundlegende Identitätsansätze dargestellt und kritisch gewürdigt, die auf die deutschsprachigen Belgier angewendet werden können. Es wird sich zeigen, dass sie alle zwangsläufig einseitig sind und ihre jeweilige Verwendung ggf. auch bestimmten (einseitigen) Motiven bzw. Zielen entspringen, die dem Potenzial der Identitätsfrage jedenfalls bislang nicht gerecht werden.

<sup>1</sup> Bergmans (2009), mit einer Besprechung der Bücher von Freddy Derwahl, *Bosch in Belgien* (2005), Carlo Lejeune, *Die Säuberung* (Bd. 1: 2005, Bd. 2: 2007) und Leo Wintgens, *Wege aus Sümpfen* (Bd. 1: 2001, Bd. 2: 2006).

<sup>2</sup> Lejeune (2016b), S. 346-347. Eine kurze Gegen- bzw. Klardarstellung im Band 4 der (von der Deutschsprachigen Gemeinschaft geförderten) Buchreihe hat Lejeune entgegen einer ursprünglichen Absprache im Übrigen nicht veröffentlicht.

Daher wird in einem dritten Teil eine Sichtweise vorgestellt, die insbesondere darauf abzielt, nicht eine irgendwo verborgene Identität zu entdecken, sondern die Identitätsfindung als zukunftsorientierte Gestaltungsaufgabe zu verstehen, in die möglichst viele Menschen einbezogen werden, um diese Identität mit Sinn und Leben zu erfüllen und sie nicht (nur) als akademische Frage zu verstehen. Die vorgeschlagenen Perspektivwechsel werden begründet und anhand von Beispielen konkretisiert.

Dieses Buch will insgesamt nicht eine Identität der deutschsprachigen Belgier definieren, sondern dazu gedankliche Vorarbeit leisten. Dies erfordert insbesondere, sich kritisch mit dem bisherigen Meinungsstand auseinanderzusetzen, um den Weg für kreative und gestaltende Denkansätze und hierauf beruhende praktische Maßnahmen frei zu machen. Es sollen also keine fertigen Antworten geliefert, aber die richtigen Fragen gestellt und diesbezügliche Antwortvorschläge unterbreitet werden.

Aus meiner Biografie ergibt sich schließlich, dass in der Darstellung zumindest implizit die Perspektive des Eupener Landes dominiert, obschon die grundsätzlichen Aspekte sicher auch für das Eifeler Land gelten. Dies kann an der einen oder anderen Stelle aber etwas verfälschend wirken. Es wäre deshalb wünschenswert, wenn die Eifeler Sichtweise durch kundigere Personen angereichert würde.

Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit wurden Fußnoten nur dort eingefügt, wo eine Quellenangabe geboten oder sinnvoll erscheint. Alle verwendeten Ressourcen sind im Übrigen im Quellenverzeichnis enthalten.

Essen/Eynatten, September 2020